

bunden als begünstigt hat. Dass wir es mit einem nützlichen Baustein der Transfertheorie zu tun haben, steht jedenfalls außer Zweifel.

Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956) (= Industrielle Welt, Bd. 7), Köln: Böhlau Verlag 2007, 775 S.

Rezensiert von
Anne Kwaschik, Berlin

Viel ist über die Anziehungskraft des Kommunismus auf die Intellektuellen bereits geschrieben worden – selten aber auf der Suche nach einer Systematik und im Ausgang von umfangreichen Quellenstudien. Vielmehr hat die Rede von der „Illusion des Kommunismus“ den differenzierenden Blick auf die Akteure verstellt, die nach Erscheinen des Schwarzbuchs des Kommunismus zu Statisten des stalinistischen Terrors degradiert schienen. Thomas Krolls vergleichende Studie zum Engagement der westeuropäischen Intellektuellen für den Kommunismus im Jahrzehnt vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Ungarnkrise ist nun der Versuch, die politischen Parameter und Erzählmuster des Kalten Krieges in der Zeitgeschichte durch entschlossene Historisierung zu überwinden. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, stützt die Giessener Habilitationsschrift sich auf die Methode des internationalen Vergleichs. Mögliche Einsprüche der An-

hänger von Transfermodellen werden in der Einleitung mit dem Hinweis auf das außerordentlich geringe Maß an gegenseitiger Beeinflussung der Intellektuellengruppen für diesen Zeitraum abgewiesen. (S. 8).

In vier Großkapiteln wird das kommunistische Engagement der Intellektuellen Frankreichs, Österreichs, Italiens und Großbritanniens auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin untersucht. Genutzt werden prosopographische Methoden. Kroll konstituiert aus den Autoren der führenden kommunistischen Zeitschriften die zu untersuchenden Intellektuellengruppen und wertet insgesamt 608 Biographien aus. Er verzichtet auf eine Definition des Intellektuellen sowie auf ontologisierende Vorabbestimmungen. Seine Studie versteht sich auch als Beitrag zur Intellektuellengeschichte, die divergierende Rollenverständnisse von Intellektuellen zu notieren und ihre Grundbegriffe durch europäische Perspektiven zu schärfen hat.

Gefragt wird nach den Erfahrungen, Zielen und Formen des Engagements. Zum Verständnis des Engagements entwickelt Kroll in Anlehnung an Paul Tillich ein glaubensgeschichtliches Konzept, das im Sinne der Weberschen Idealtypen einen „utopischen“ von einem „sakramentalen“ Typus unterscheidet: Während der utopische Glaube an den Kommunismus sich auf die Zukunft richte, beziehe sich die sakramentale Dimension des Glaubens auf etwas bereits Existierendes – im Kontext der Studie bedeutet dies nichts anderes als eine starke Orientierung an der Sowjetunion oder wie es in der Diktion des Arguments heißt, die Annahme der Sowjetunion als „Heilszentrum“. Im Gegensatz zum Konzept der „politischen Religion“ will

Kroll den Kommunismus nicht als irrationales Substitut für eine durch Säkularisierung verloren gegangene transzendente Religion verstanden wissen, sondern als eine offenere Form der „Gesinnungsqualität“, die sich dadurch auszeichnet, „dass der Gläubige sein Handeln freiwillig einer gesetzten Sache unterwirft“ (S. 10). Die Dynamisierung der Perspektive, die mit der Absage an totalitarismustheoretische Überlegungen verbunden ist, ist ebenso begrüßenswert wie die in der Einleitung vorgebrachte Kritik an der religiösen Symbolsprache in der Erklärung ideengeschichtlicher Phänomene. Dies verhindert jedoch nicht, dass der Kommunismus nun in einem Länderkapitel doch wieder zu etwas Monolithisch-Illusionärem wird.

Für Frankreich nämlich gibt Kroll schließlich François Furet Recht. Das stark sakramentale Verhältnis zum Kommunismus habe hier, wo der politische Glaube seinen utopischen Gehalt fast völlig eingebüßt habe, ein heteronomes Selbstverständnis der Intellektuellen befördert. Die französischen Intellektuellen stellten sich „in den Dienst einer totalitären Bewegung, die sich bedingungslos der Sowjetunion unterordnete“ (S. 632). Die grundlegende Offenheit, die mit der Unterscheidung verschiedener Glaubensdimensionen die Analyse der Kommunismen allererst ermöglicht, bedeutet einen Fortschritt. Der Unterschied zum Verständnis des Kommunismus als politischer Religion allerdings ist innerhalb dieser Einzelanalyse nicht immer klar erkennbar.

Im Gang der Argumentation arbeitet Kroll das Generationsprofil der Intellektuellengruppen heraus und analysiert das Verhältnis der beiden Glaubensdimensionen zueinander als charakteristisch für das

Selbstverständnis und die Aktionsformen der Intellektuellen. Neben der totalitären Stoßrichtung, repräsentiert durch Frankreich, habe das kommunistische Engagement der Intellektuellen – und das ist die SchlussThese der Studie – auch die westlichen Demokratisierungsprozesse vorantreiben können. In Italien und in geringerem Maße auch in Österreich, wo die utopische Dimension des Glaubens an den Kommunismus überwog, dominierte die Vorstellung von einem demokratischen Weg zum Sozialismus. Ebenso wie in Italien verstanden die österreichischen Kommunisten die Schaffung eines Nationalbewusstseins und eines breiten gesellschaftlichen Konsens als Ausgangsbedingung für den Aufbau des Sozialismus.

Im Gegensatz zu den Austromarxisten aber, die zur Befürwortung einer Diktatur nach stalinistischem Muster übergegangen waren, hielten die Italiener an ihrer Konzeption fest. Auch während des Kalten Krieges galt die Sowjetunion ihnen nicht als Modell (S. 459). Im Ergebnis bietet sich folgendes Bild: Während in Frankreich ein orthodoxer Marxismus-Leninismus regierte, sich in Österreich die Theorie der Nation mit der Idee einer bolschewistischen Erziehungsdiktatur verband, erhielt in Italien die utopische Dimension des kommunistischen Glaubens durch die Rezeption von Gramscis Gefängnisschriften eine theoretische Legitimation (S. 464 ff.).

Kroll verweist zur Erklärung auf die politischen Systeme, in denen sich die Mehrheit der Intellektuellen in Österreich und Italien dem Kommunismus anschloss und er hebt die unterschiedlichen Generationsprägungen hervor: Während in Frankreich die bolschewistische Generation die politische Führung übernahm, domi-

nierte in Italien die Weltkriegsgeneration, wohingegen in Österreich weder die eine noch die andere Prägung existierte, da hier die Hinwendung der Intellektuellen zum Kommunismus – in der Mehrheit handelt es sich um austromarxistische Sozialdemokraten – erst nach dem Februaraufstand 1934 erfolgte.

Anders lag der Fall in Großbritannien, wo die Kommunistische Partei eine Randexistenz führte. Dass kommunistische Wissenschaftler eine herausragende Bedeutung für die Entwicklung einiger akademischer Disziplinen und insbesondere der Geschichtswissenschaft hatten, dürfte bekannt sein. Erkenntnisfördernd ist Krolls Situierung der Nachkriegsgeneration in den bürgerlichen und zumeist protestantischen Mittelschichten und im elitären „Oxbridge-Milieu“ sowie seine Beobachtungen zur britischen Absage an sakramentale Glaubensformen. Die Rezeption des Marxismus – hier allein bietet der europäische Vergleich lohnenswerte Anschlussmöglichkeiten – erfolgte in einem gänzlich anderen Koordinatensystem. Im Zentrum der Marxismus-Rezeption standen die Konzepte des „Klassenkampfes“ und des „Staats“, die auf die je eigene Situation übertragen werden sollten. Die Sowjetunion wurde zum Beweis für die Marxschen Theorien, nicht aber zum nachahmenswerten Modell (S. 583 ff.).

Krolls Studie leistet ohne jeden Zweifel einen Beitrag zum Verständnis des Jhs. der Extreme. Sie ist in inhaltlicher und methodischer Hinsicht innovativ für die Geschichte der europäischen Intellektuellen und die politische Zeitgeschichte. Faszinierend wird sie in den vergleichenden Abschnitten zu Konversionen und Glaubenskrisen. Mit Hilfe des internationalen

Vergleichs gelingt es, nationale Spezifika und europäische Entwicklungen präzise herausarbeiten. Aber hier verhält es sich wie mit der Dialektik von Nationalem und Transnationalem: Je einsichtiger die Fruchtbarkeit komparativer materialgesättigter Forschung dem Leser für die Ideengeschichte des 20. Jhs. vor Augen geführt wird, desto mehr erwacht angesichts der aktuellen Internationalisierung der intellektuellen Felder sein Interesse an den gegenseitigen Wahrnehmungen, Beeinflussungen, den Interaktionen.

Björn Hofmeister/Hans-Christoph Liess (Hrsg.): Rüdiger vom Bruch, Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jh., Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2006, 430 S.

Rezensiert von
Geneviève Warland, Brüssel

Ce livre, publié par les soins de Hofmeister et Liess au nom de Rüdiger vom Bruch, rassemble des articles et des contributions qu'il a écrits au cours des vingt-cinq dernières années. Il fait suite à un autre volume de même nature, *Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Deutschen Reich*, publié en 2005 chez le même éditeur.

Comme l'indique le titre et le suggèrent d'ailleurs les photos retenues pour orner la couverture, le projecteur est tourné vers le monde académique, émanant des sciences